

# Sächsische Volkszeitung

Erheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.  
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 M. 50 Pf. (ohne Postgeb.).  
Post-Bezahlungsnummer 6856.  
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.  
Einzelnnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

Inserate  
werden die 6 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 15 Pf.  
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.  
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.  
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 281.

Katholiken: Damasus.

Freitag, den 11. Dezember 1903.

Protestanten: Damasus.

2. Jahrgang.

## Das Fleischbeschaugesetz.

Die von uns in Nr. 272 veröffentlichte Zuschrift eines Landwirtes aus der Lausitz erwähnte auch der Parteien, welche die Durchführung des Fleischbeschaugesetzes der Landwirtschaft auferlegt. Einen sehr wichtigen diesbezüglichen Antrag zu Gunsten der Landwirtschaft hat nun die Zentrumsfraktion des Reichstages eingebracht. Die Frage der Handelsverträge ist zweifellos jene, die am meisten unsere Landwirte interessiert; aber es besteht in allen verständigen Kreisen Einigkeit darüber, daß es gerade im Interesse unserer Landwirtschaft gelegen ist, wenn der Reichstag vorerst an diesen Punkt gar nicht rührt, da jede parlamentarische Erörterung dieser Materie nur dem Auslande nützen würde. Es würden nicht nur die diplomatischen Verhandlungen gestört, sondern auch durch das vaterlandslose Auftreten der Sozialdemokraten dem ausländischen Agrarierum der Schaden gestiftet, den die deutsche Landwirtschaft. Nun fürchten wir zwar eine solche Auseinandersetzung nicht im mindesten, aber sie wäre gewiß recht untunlich.

Wenn man nun von der Frage der Handelsverträge abseht, so ist es derzeit hauptsächlich ein Gebiet, auf dem die heftigsten Klagen aus den Reihen des Bauernstandes ertönen: es ist die Ausführung des Fleischbeschaugesetzes, die eine recht bürokratische und höchst lästige ist, dazu aber noch dem Landwirt und Metzger hohe Lasten auferlegt. Das Gesetz selbst ist dringend geboten im Interesse der Volksgesundheit; aber die Ausführungsbestimmungen sind zu hart und die Herren am grünen Tische haben hier ganz lustig drauf los schreiben können, weil der Fiskus die Kosten der Ausführung nicht trägt, sondern die Beteiligten in die Tasche greifen müssen.

Hier nun setzt mit vollem Recht ein Initiativgesetzentwurf der Zentrumsfraktion ein, welcher das Fleischbeschaugesetz geändert wissen will, und folgendes bestimmt: „Die Kosten der amtlichen Untersuchung fallen den Bundesstaaten zur Last. Gebühren dürfen hierfür von den nach § 1 Verpflichteten nicht erhoben werden.“

Dieser Entwurf soll sofort in Kraft treten. Die gesamten Fleischbeschaugebühren sind also dem Staate aufzulegen; das ist ein Gebot der Billigkeit und der Gerechtigkeit. Der Staat hat im Interesse der Allgemeinheit, der Gesundheit des Volkes das Gesetz geschaffen und deshalb ist es nicht mehr als billig, daß er auch die Kosten für die Ausführung trägt. Die Ausführungskosten für die Gewerbeinspektion zugunsten der Arbeiter hat der Staat ganz zu übernehmen und als die Durchführung des Handwerkergesetzes sich vollziehen mußte, da waren es gleichfalls die Bundesstaaten, welche in ihrem Etat Beiträge für die Handwerkskammern, für die Gesellenprüfungen wie für Meisterkurse ausgenommen haben. Wenn das Zentrum Uebernahme der Fleischbeschaukosten auf die Staatskasse

fordert, so bringt dies unserer Landwirtschaft eine ganz wesentliche Erleichterung, die mit dazu beitragen wird, daß das Gesetz sich anstandslos einlebt.

Aber diese Uebernahme hat noch eine andere Bedeutung und wird sich in ihren Folgen sehr heilsam erweisen. Sobald der Staat die Kosten zu tragen hat, wird er sparsam werden und alle überflüssigen Untersuchungen einstellen; es wird auch dann nicht immer der beamtete Tierarzt zugezogen werden. Die Befugnisse der örtlichen Fleischbeschauer erfahren schon aus Gründen der Sparsamkeit eine Ausdehnung und damit ist einem weiteren Wunsche der Viehzucht treibenden Bevölkerung abgeholfen. Nach den heutigen Bestimmungen hat der örtliche Fleischbeschauer ungenügende Befugnisse, obwohl er eine ganze Reihe von Kurzen mitzumachen hat. Tritt in heißen Tagen eine Notschlacht ein, dann muß das Tier in dumpfigem Raume (Scheune usw.) hängen, bis nach einigen Stunden, oft sogar Tagen der Tierarzt kommt oder kommen kann, und das Fleisch ist dann nicht mehr genießbar, während eine sofortige Fleischschau durch den örtlichen Beauftragten sicher ein anderes Resultat ergeben hätte.

So wird der Antrag der Zentrumsfraktion nach zwei Seiten hin äußerst günstig wirken; die Kosten werden der Landwirtschaft abgenommen und eine mehr sachgemäße Durchführung des Gesetzes mit weniger Veräufungen ist gesichert. Der Antrag selbst wird somit in den Kreisen der Landwirtschaft große Befriedigung hervorrufen.

## Reichstag.

o. Berlin. 8. Sitzung am 9. Dezember 1903.

Der Reichstag hatte heute einen großen Tag, das zeigte der gut besuchte Sitzungssaal. Relativ noch besser besetzt waren die Tische für die Bundesratsbevollmächtigten. Der Reichskanzler mit den Staatssekretären Graf Posadowski, Tirpitz, Freiherr v. Stengel und die preussischen Minister v. Müller und Einem nahmen hier Platz und hatten einen ganzen Schwarm von Käten bei sich. Die Tribünen wiesen recht dichte Besetzung auf; viele Abgeordnete hatten ihre Angehörigen mitgebracht. Aber auch die Debatten konnten das Recht eines großen Tages beanspruchen. Der neue Staatssekretär Freiherr von Stengel trat heute zum erstenmal mit dem Etat vor das Haus und gab seinem Bedauern Ausdruck, daß er diesen nicht günstiger vorlegen könne. Mit weit höherem Interesse sah man den Darlegungen über die Reichsfinanzreform entgegen; eine gewisse Enttäuschung machte sich über diesen Punkt im Reichstage geltend; denn der Redner wiederholte nur die schon längst bekannte Begründung. Es sind dies Schlagworte, die man aus der liberalen Presse bereits kennt; nur bei den Nationalliberalen fand hier der Redner einen Resonanzboden; der Freisinn begleitete diese Ausführungen mit Protest. Herr von Stengel aber scheint sich doch in einem starken Irrtum zu bewegen, wenn er heute

den Zentrumsführer Freiherrn von Frankenstein, den Schöpfer der bekannten Klausel, an seine Seite rief und meint, dieser würde heute seiner Ansicht sein; ja Herr von Stengel ist so sehr besorgt um diese Klausel, daß er diese nicht versteinern lassen will, sondern ihr neues Leben zu geben hofft. Aber das ist schon so eine Kur à la Eisenbarth, die der Klausel den Kopf, das Herz, die Lunge nimmt. Doch wollen wir nicht weiter schreiben, denn Herr von Stengel ist sehr erboht über die scharfen Äußerungen in der Presse gegen seine Vorlage. Die mündliche Begründung derselben durch den Staatssekretär hat dieser gewiß keine neuen Freunde gewonnen; das zeigte sich am Schluß derselben, wo nur die Konservativen und die Nationalliberalen, also die alten Freunde der Vorlage, dem abtretenden Redner Beifall spendeten. Eine großartig angelegte 2 1/2 stündige Etatsrede hielt der Zentrumsredner Dr. Schädlcr, der schon wiederholt den Standpunkt des Zentrums in der Generaldebatte vertreten hat. Dem Vamberger Abgeordneten kommt hierbei sehr zu statten, daß er über ein ausgezeichnetes Organ verfügt und er viel Humor besitzt. Heute hatte er einen sehr glücklichen Tag und fand viel Zustimmung im Zentrum und darüber hinaus; am Bundesratsstisch fand er ein sehr aufmerksames Ohr.

Der Verlauf der Sitzung war folgender:  
Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 2.25. Die erste Lesung des Etats und der Reichsfinanzreform steht auf der Tagesordnung.

Staatssekretär Freiherr v. Stengel erinnert daran, daß er das erste mal als Staatssekretär den Etat hier vertreten und bedauert, daß dieser nicht günstiger gestaltet sei. Er gibt einen Überblick auf das Jahr 1902 und einen Ausblick für 1903. Der Fehlbetrag für 1902 sei 30,7 Millionen, wie er im Vorjahre geschätzt wurde. Die Aufstellung für 1903/04 könne er nur mit allem Vorbehalt geben. Die näheren Zahlen haben wir bereits dieser Tage mitgeteilt. Die Einnahmen werden sich für 1903 günstiger stellen als 1902, so daß die Zuschüsse bis auf einen Rest von 42 Millionen getilgt werden können. Der Etatsentwurf sei mit der äußersten Sparsamkeit aufgestellt worden und doch seien wieder ungedeckte Matrikularbeiträge vorhanden; aber diese höher zu stellen als 24 Millionen sei verboten durch die Finanzlage der Einzelstaaten und namentlich der schwächeren unter diesen. Nur um 6 1/2 Millionen sei der heurige Etat ungünstiger als der letzte; die Einnahmen entwickelten sich nicht so stark wie die Steigerung der Ausgaben. Der Redner entwickelt die Gründe, die für die Entlastung des Individualfonds sprechen. Eine allgemeine Beamtenaufbesserung könne nicht in Frage kommen angesichts der heutigen Finanzlage; nur die geringst besoldeten Unterbeamten erhalten statt 700 M. 800 M. Anfangsgehalt, was bei der Post allein 1 1/2 Millionen Mehrausgaben verursacht. Das Reichserfordere ein Mehr von nur 3 Millionen Mark. Der Staatssekretär geht dann auf die Reichsfinanzreform ein und befaßt sich eingehend mit der Frankenstein'schen Klausel, nach der ummäßig über 1/2 Milliarde zwischen Reich und Bundesstaaten hin- und hergeschoben werden. (Sehr richtig; bei den Nationalliberalen.) Das Reich gelange zu seinen verfassungsmäßigen Einnahmen nur auf Umwegen. Und das gelte nur, um dem Reichstage ein sogen. konstitutionelles Recht zu wehren, für das Frankenstein selbst nur 40 Millionen Mark vorgezogen habe. Die Vorlage wolle zudem diese Klausel garnicht beilegen, sondern nur auf ein vernünftiges Maß beschränken. Auch das Deutsche Reich habe ein Recht zu fordern, daß diese Dinge nicht ein Buch mit 7 Siegeln und ein

## Hohes Ziel.

Original-Erzählung von W. Dora.

(Fortsetzung.) (Schlußwort verboten.)

„Vielleicht mehr, als gewisse andere Leute, die nicht einmal ihr eigenes Herz kennen,“ erwiderte Cäcilie, indem sie den Kopf der älteren Freundin zwischen ihre Hände nahm und ihr mit einem schelmischen Lächeln tief in die dunklen Augen schaute.

Isabella hielt den Blick nicht aus. Es war ihr, als schauten diese Augen Augen in ihr innerstes Herz. Mit einer raschen Bewegung machte sie ihren Kopf von den ihr umfassenden Händen frei, schlang, in plötzlich aufwallender Erregung, ihre Arme um Cäcilie's Nacken und in einem Strom von Tränen lösten sich die widerstreitenden Befehle ihrer Brust.

### III.

Was bist du denn so wild bewegt?  
Was treibt dich hin und wieder?  
Was wogt von heißem Drang erregt  
Dein Herz auf und nieder?  
Friedr. Rupert.

Wochen flossen vorüber. Das Leben in Heimbach ging seinen gewohnten Gang. Gäste kamen und gingen; man musizierte, spielte und machte Ausflüge zu Wasser und zu Land, nach den schönsten Punkten der Gegend.

Isabella hatte nach jenem Austritt im Garten mit einiger Scheu ihrem nächsten Zusammentreffen mit Reinhold entgegengesehen, allein er war ihr so ruhig begegnet, als wäre nichts geschehen, sodas auch sie allmählich vergaß, was zwischen ihnen vorgefallen und bald war der alte, trauliche Verkehr zwischen ihnen hergestellt, als wäre er nie gestört gewesen.

Prinz Egon war noch immer der tägliche Gast in Heimbach und Isabellas beinahe unzertrennlicher Begleiter. Er ritt an ihrer Seite, wenn man zu Pferd war, er lenkte das Schiff, in dem sie Platz genommen, und begleitete ihren Gesang, wenn man musizierte. Isabella ließ alles ruhig geschehen. Sie scherzte und plauderte mit ihm und ließ sich gerne von der türkischen Hauptstadt und den

Bündern des Orients erzählen — aber mehr konnte er sich nicht rühmen. Wie traf ihn ein wärmerer Strahl ihres Auges, wie sagte ihm das leiseste Erörthen, daß ihr Herz ihn willkommen heiße — und doch mußte sie ja längst wissen, weshalb er kam — mußte die stumme Sprache der Liebe längst verstanden haben, wenn er auch noch nie gewagt hatte, sie in Worte zu kleiden.

Oft schon war er gekommen mit dem festen Entschluß, ihr sein Herz zu öffnen und eine Entscheidung zu fordern und immer hatte sie seinen Entschluß zu vereiteln gesucht. Gewiß hatte sie dann gerade an dem Tag, Würdigkeit vorführend, einen Platz in Frau von Latorfs Wagen genommen, statt an seiner Seite zu reiten, oder sie hatte bei dem Gang durch den Wald hartnäckig Cäcilie's Arm nicht losgelassen, um sie in ihrer Nähe zu halten und wenn es ihm endlich dennoch gelungen, ein Alleinsein mit ihr zu erreichen, dann hatte sie mit einem Scherz sein ernstes Wort zurückgedrängt.

Und doch war auch sie eine andere geworden. Ein sinnender Ernst lag über ihrem Wesen, eine Weichheit überkam sie bisweilen, die man selber nie an ihr gekannt hatte. Oft sah sie stundenlang, still träumend an einem verborgenen Plätzchen im Garten oder sie ritt früh Morgens hinaus, wo der Weg am einsamsten und der Wald am tiefsten war. Dann wieder war es ihr zum Gegenteil nicht laut und lustig genug und sie konnte es nicht leiden, wenn das Haus ganz von Gästen leer war. Der Graf sah diese Veränderung im Wesen Isabellas und knüpfte die frohesten Hoffnungen daran. Denn man glaubt ja so gerne, was man hofft.

„Wird der Fürstentitel also mein stolzes Töchterchen endlich befriedigen“, fragte er eines Tages, indem er zärtlich den Arm um Isabella legte und sie an sich zog. „Ja kann Dir nicht sagen, Isabella, wie glücklich diese Verbindung mich machen wird: sie ist die Erfüllung meines schönsten Hoffens, aber — warum zögerst Du so lange?“

„Laß mir Zeit, Papa“, bat das Mädchen leise.  
„Zeit, Isabella? Hastest Du nicht schon lange Zeit? Mehr als fünf Monate sind es, seit der Prinz hier ist und

er hätte, denke ich, endlich das Recht, eine Entscheidung zu fordern. Isabella, Isabella, treibe nicht wieder ein freventliches Spiel mit meinem und meinem Hoffen.“

„Nein, ich will Dir endlich den Willen tun, Papa, ich will dem Prinzen mein Jawort geben. Aber dränge mich nicht; laß mich diesen kurzen Sommer lang noch meine Freiheit genießen. Im Herbst dann, wenn die Rosen verblich sind, wenn die Wälder bleichen und die ganze Natur erlischt, will auch ich mein Herz einbringen und — seine Gattin werden.“ Ihre Stimme zitterte, als sie das Wort aussprach und ein heißer Tropfen fiel auf die Hand des Grafen nieder. Erkannt hob er ihren Kopf empor und sah Tränen in ihrem Auge.

„Du weinst? mein Kind, was ist Dir?“

„Denkst Du denn gar nicht an die Trennung, Papa,“ sagte sie ausweichend, „und wie fern wir einander dann sein werden?“

„Du hast Recht, die Trennung wird ein bitterer Tropfen in dem Kelch der Freude sein“, erwiderte der Graf, sie fester an sich ziehend. „Aber, mein Kind, wenn sie Dir so schwer wird, bin ich überzeugt, daß ein einziges Wort genügt, den Prinzen zum Aufgeben seiner Stellung zu bestimmen.“

„Nein, o nein“, rief sie abwehrend und beinahe heftig, „wenn es einmal so weit ist, dann lieber fort, — fort von allem, die Ferne wird mir wohlthun!“

Der Graf schaute sie kopfschüttelnd an; er verstand sie nicht. Aber er hatte recht — warum zögerte sie? Warum zog sie ihre Hand nur weiter zurück, wenn der Prinz sie festhalten wollte? Warum suchte sie den Blick vor seinem Auge, wenn es von Liebe sprach? Bot er ihr denn nicht alles, was sie nur wünschen konnte: Ehre, Glanz und Reichthum und ein ganzes Herz voll glühender Liebe?

Der Fürstentitel paßte ihrem stolzen Sinn; seine Stellung, die sie hinausführte aus den gewohnten Kreisen des heimischen Lebens, entsprach ihr, die Ferne lockte sie; er war schön, geistreich und edel — das alles hatte sie sich schon hundertmal gesagt und dabei geflüstert; daß sie auch gar nichts an ihm zu tadeln fand. (Fortsetzung folgt.)